

Wir (und die Anderen?)

Jugendarbeit als Ort der partizipativen Herstellung von Gemeinschaft

Vortrag auf der Tagung „Jugendarbeit & Flucht –
empirische und theoretische Perspektiven“ am 09.11.2018
an der Goethe-Universität, Frankfurt/Main

1 Einleitung

Mit meinem Vortrag „Wir (und die Anderen?) – Jugendarbeit als Ort der partizipativen Herstellung von Gemeinschaft“ nehme ich nicht das Phänomen Flucht in den Blick, sondern richte die Perspektive auf gesellschaftliche Heterogenität und den Umgang mit dieser Heterogenität innerhalb der verbandlichen Jugendarbeit. Damit verändere ich die Perspektive gegenüber den bisherigen Beiträgen in zweifacher Art und Weise.

Erstens weite ich den Blick von dem spezifischen Migrationsphänomen Flucht auf Fragen des Umgangs mit migrationsbezogener Heterogenität. Dies scheint mir gerechtfertigt und relevant zu sein, da eine Vielzahl der Fragen, die innerhalb der Diskurse um als Flucht kategorisierte Migration thematisiert werden, keineswegs auf diese beschränkt bleiben. Sie besitzen ebenfalls Relevanz für andere Diskurse um Migration.

So haben in den letzten Jahren Migration und damit einhergehende Veränderungsprozesse in der Gesellschaft sowohl öffentlich wie auch disziplinär eine nicht unerhebliche Aufmerksamkeit erfahren. In den Diskursen um das Verhältnis unterschiedlicher Kulturen zueinander spielt immer wieder auch die Sorge um eine gesellschaftliche Spaltung eine große Rolle.

Zweitens verschiebe ich den Blick auf die verbandliche Jugendarbeit. Diese ist damit konfrontiert, dass sie im Kontext wertgebundener Organisationen stattfindet und oftmals eine normativ homogene Nutzer*innenbasis für sie konstatiert wird. Gerade diese Spezifik der verbandlichen Jugendarbeit kann als Hinweis auf einen Grad an Homogenität und Geschlossenheit betrachtet

werden, der sich als Hürde im Zugang für Jugendliche mit Migrationshintergrund erweist.

Während die Fachdiskussion – oft zu vereinfachend – konstatiert, dass in der offenen Kinder- und Jugendarbeit sich gerade auch marginalisierte Jugendliche wiederfinden, zeigt sich, bei allen Unsicherheiten und Schwierigkeiten bezüglich der empirischen Daten über Teilnehmer*innen und Mitglieder der Jugendverbände, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund in ihnen deutlich unterrepräsentiert sind.

Zentrale Fragestellung

Wie realisiert sich Partizipation von Akteur*innen mit und ohne Migrationshintergrund in einem konfessionellen Jugendverband sich im Kontext der interkulturellen Öffnung aus der Sicht der Akteur*innen?

Im Rahmen meiner Dissertation habe ich mich mit der Frage auseinandergesetzt, wie die Partizipation von Akteur*innen mit und ohne Migrationshintergrund in einem konfessionellen Jugendverband sich im Kontext der interkulturellen Öffnung aus der Sicht der Akteur*innen realisiert.

In den letzten Jahren haben Migration und damit einhergehende Veränderungsprozesse in der Gesellschaft sowohl öffentlich wie auch disziplinär eine nicht unerhebliche Aufmerksamkeit erfahren. Ein zentraler Bezugspunkt dieser Auseinandersetzungen mit dem Thema Migration ist der Kulturbegriff. In den Diskursen um das Verhältnis unterschiedlicher Kulturen zueinander spielt immer wieder auch die Sorge um eine gesellschaftliche Spaltung eine große Rolle. Unter anderem werden dabei Erscheinungsformen und mögliche Folgen gesellschaftlicher Marginalisierungs- und Ausschlussprozesse thematisiert.

2 Interkulturelle Öffnung

Diskurse um Interkulturelle Öffnung stellen dabei eine Form der Thematisierung dieser Marginalisierungs- und Ausschlussprozesse dar. Sie fokussieren zumeist aus der Perspektive der Organisationen die unterschiedlichen Inanspruchnahmequoten zwischen Menschen mit und ohne

Migrationshintergrund in den sozialen Diensten. Dabei werden, neben Gründen wie mangelnden Sprachkenntnissen, strukturellem Rassismus und mangelndem Wissen um die Angebote sozialer Dienste sogenannte „kulturelle Differenzen“ zwischen Menschen mit Migrationshintergrund und Menschen ohne Migrationshintergrund als Gründe für diese unterschiedlichen Inanspruchnahmequoten herangezogen. Das Ziel von Maßnahmen der interkulturellen Öffnung stellt dann in erster Linie die Ermöglichung des Zugangs zu gesellschaftlichen Institutionen für die Bevölkerungsgruppen dar, die bisher in diesen unterrepräsentiert sind.

Mit eben dieser Anforderung sehen sich auch Jugendverbände konfrontiert.

Die Diskussion zur interkulturellen Öffnung im Feld der verbandlichen Jugendarbeit findet vor allem mit Blick auf drei Bereiche statt.

Interkulturelle Öffnung der verbandlichen Jugendarbeit

- Verhältnis von Verbänden junger Migrant*innen (VJM) gegenüber traditionellen Verbänden der Jugendarbeit
- Internationale Jugendarbeit als Ort der Bildung interkultureller Kompetenz
- Öffnungsprozesse auf der lokalen Verbandsebene

Zum einen wird das Verhältnis von Verbänden junger Migrant*innen gegenüber traditionellen Verbänden der Jugendarbeit thematisiert. Zum zweiten wird die internationale Jugendarbeit als Ort der der Bildung interkultureller Kompetenz in den Blick genommen. Zum dritten werden Öffnungsprozesse auf der konkreten, lokalen Verbandsebene fokussiert.

Ich richte den Blick auf die konkrete, lokale Verbandsebene.

Mich interessieren dabei die Perspektiven der Akteur*innen auf den Umgang mit sogenannter kultureller Differenz innerhalb des Verbandes einerseits ebenso wie die Zusammensetzung des Verbandes und die strukturell erscheinenden Einstellungen gegenüber Heterogenität und den Partizipationsmöglichkeiten andererseits.

3 Theoretische Zugänge

Bevor ich anhand einiger empirischer Beispiele zeigen werde, dass die Herstellung einer Gemeinschaft sich in Form partizipativen Handelns realisiert, möchte ich drei kurze theoretische Vorbemerkungen machen.

Die erste Vorbemerkung zielt auf die Diagnose einer postmigrantischen Gesellschaft. Die zweite Vorbemerkung thematisiert das hier zugrundeliegende Verständnis von Sozialpädagogik als Subjektbildung und die dritte Vorbemerkung gilt dem Verständnis von Partizipation.

Die Perspektive „Postmigrantische Gesellschaft“

- erkennt Migration als gesellschaftliche Wirklichkeit an
- ermöglicht den Blick auf die subjektive Bedeutung von Migration
- ermöglicht es die heterogenen und häufig marginalisierte Perspektiven zu stärken
- Verschiebt den Blick von Integration zu sozialer Kohäsion

Erste Vorbemerkung: Zur Diagnose einer post-migrantischen Gesellschaft: Davon ausgehend, dass die Migration gesellschaftliche Wirklichkeit ist und inzwischen auch politisch als solche anerkannt wird, bieten die Überlegungen zu einer postmigrantischen Gesellschaft die Möglichkeit, dass die Perspektiven der Akteure gesellschaftliche Bedeutung erfahren, die biographisch durch Migration geprägt sind. Eine solche Perspektive fragt somit nach den unterschiedlichen Bedeutungen von Migration für die Biografien der Akteur*innen.

In den Blick genommen werden Fragen der gesellschaftlichen Bedeutung von Migrationsprozessen dann nicht in Form von Zahlen, z.B. der Zahl von Menschen mit Migrationshintergrund oder die Zahl der Ausländer, sondern in ihrer jeweiligen Bedeutung für die Akteur*innen. Es geht also darum, nicht den Prozess der Migration in den Mittelpunkt zu stellen, sondern die heterogenen und häufig marginalisierten Perspektiven der Akteur*innen auf die Gesellschaft.

Dabei ist davon auszugehen, dass die Perspektiven zwischen unterschiedlichen Akteur*innen sich voneinander unterscheiden. Weder teilen die sogenannten Gastarbeiter*innen die Perspektiven von Geflüchteten, noch sind die Perspektiven aller Geflüchteten deckungsgleich.

Darüber hinaus bestehen in einer Gesellschaft, in der Migration in politisch und medialen Diskursen immer wieder thematisiert wird, bei nahezu allen Menschen Perspektiven auf Migration. Diese Perspektiven bestehen auch bei denen, die nicht als ‚Andere‘ konstruiert werden oder biografisch durch familiäre Migration geprägt sind.

Gesellschaftliche Heterogenität unter den theoretischen Überlegungen zu einer postmigrantischen Gesellschaft in den Blick zu nehmen, ermöglicht es, sich von der Frage nach Integration einer zugewanderten Minderheit in eine Mehrheitsgesellschaft zu verabschieden und stattdessen danach zu fragen, wie soziale Kohäsion in heterogenen Gesellschaften hergestellt und aufrecht erhalten werden kann.

Sozialpädagogik als Subjektbildung

- Im Zentrum steht das Verhältnis von Subjekt und Gesellschaft
- Sozialpädagogik ist keine gesellschaftliche Korrekturinstanz,
- Sozialpädagogik ist eine gesellschaftliche Sozialisationsinstanz zur Organisation gesellschaftlicher Integration und Selbstbestimmung

Zweite Vorbemerkung:

Die subjektiven Perspektiven der Akteur*innen sind nicht unabhängig von gesellschaftlichen Strukturen zu denken. Vielmehr steht in Prozessen der Subjektwerdung immer das Verhältnis von Subjekt und Gesellschaft im Mittelpunkt. Subjekte bewegen sich zwischen gesellschaftlichen Zwängen und Freiräumen des eigenen Handelns in sozialen Kontexten. Dabei geht es sowohl um die Emanzipation von gesellschaftlichen Zwängen als auch um die Übernahme von Werten und Normen. Insbesondere dort, wo die tradierten Sozialisationsinstanzen ihre integrative Kraft verlieren, es ihnen mithin nicht gelingt Subjektwerdungsprozesse gelingend zu gestalten, wird Sozialpädagogik als gesellschaftliche Sozialisationsinstanz bedeutsam.

Sozialpädagogik verstehe ich dabei gerade nicht als gesellschaftliche Korrekturinstanz für spezifische Problemlagen. Vielmehr verstehe ich Sozialpädagogik als eine Instanz der Subjektbildung für alle. Als solche stellt sie

Bedingungen für die Subjektbildung und gesellschaftlicher Reproduktion bereit. Im Prozess der Vergesellschaftung vereinen sich dabei zwei Momente. Zum einen wird eine Integration in die Gesellschaft und die Übernahme bestehender Normen und Werte als Moment erfolgreicher Vergesellschaftung betrachtet, zum anderen geht es darum den Subjekten die Voraussetzungen zu bieten, die es ihnen ermöglichen sich gegen gesellschaftliche Verfügung zu wehren, der Gesellschaft nicht ausgeliefert zu sein.

Begreift man die Akteur*innen als Subjekte, die vor der Aufgabe stehen, sich in der Auseinandersetzung mit der bestehenden Gesellschaft diese anzueignen und sich zugleich gegen die Verfügung über sich durch diese Gesellschaft zu verteidigen, so ist hier erneut das Verhältnis marginalisierter und hegemonialer Perspektiven angesprochen, wie es auch in der Debatte um die postmigrantische Gesellschaft thematisiert wird.

Partizipation

- Mehr als Mitbestimmung in Entscheidungsprozessen
- Als Teil einer Gemeinschaft Macht ausüben
- Prinzip von Erziehung
- grundlegende Bedingung der Herstellung von Gemeinschaft

Dritte Vorbemerkung:

Der Prozess der Vergesellschaftung stellt dabei immer einen partizipativen Prozess dar. Partizipation verstehe ich dabei in einem weiten Sinne. Es geht nicht nur um formale Akte der Mitbestimmung, sondern darum als Teil einer Gemeinschaft Macht auszuüben. In einem solchen Sinne ist Partizipation nicht nur Ziel von Erziehung, sondern deren Prinzip. Steht Partizipation als Ziel von Erziehung vor der pädagogischen Herausforderung, dass machtlose Subjekte Machtausübung lernen sollen, ohne jedoch tatsächlich Macht auszuüben, weil es sie eben noch nicht können; setzt Partizipation als Prinzip von Erziehung voraus, dass die Zugehörigkeit zu einer Gruppe mit dem Ausüben von Macht in dieser Gruppe zusammenfällt. Damit wird eine grundlegende Bedingung des Gelingens von Subjektbildungsprozessen selbst relevant – die Möglichkeit über sich selbst zu verfügen.

Die Frage der Ausgestaltung von Partizipationsmöglichkeiten berührt die Ordnung eines Gemeinwesens und die Frage, wer dazu gehört und wer nicht. Vergesellschaftungsprozesse finden somit immer als partizipative Prozesse statt, in denen die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe thematisiert wird.

Diese drei Vorbemerkungen stellen den Rahmen der empirischen Betrachtung dar und sind insbesondere bedeutsam, da die Rede von der postmigrantischen Gesellschaft es ermöglicht bisher marginalisierte Perspektiven in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen; Die skizzierten Überlegungen zur Subjektbildung thematisieren die Frage nach dem Verhältnis von Gesellschaft und Individuum und die Überlegungen zur Partizipation weisen darauf hin, dass die Bildung eines Gemeinwesens ein Akt gemeinsamen Handelns von Subjekten in sozialen Bezügen ist.

Diese Überlegungen sind bedeutsam, da Jugendarbeit als sozialpädagogisches Handlungsfeld eine gesellschaftliche Instanz darstellt, in welcher die Bedingungen von Vergesellschaftungsprozessen gestaltet werden und in denen die Debatte um Fragen der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe konkret gestellt werden.

4 Empirische Betrachtung

Ich komme nun zu der empirischen Betrachtung. Dabei greife ich auf Daten aus einem Forschungsprojekt zur interkulturellen Öffnung in der verbandlichen Jugendarbeit zurück, welches an der TU Dortmund durchgeführt wurde.

Empirisches Vorgehen

Zentrale Fragestellung des Forschungsprojekts

Welche Bedingungen und Formen von Partizipation und interkultureller Öffnung liegen in dem untersuchten Jugendverband vor?

- Befragung der Nutzer*innen mittels eines standardisierten Fragebogens (n = 413)
- Qualitative Leitfadeninterviews
 - 15 Teilnehmer*innen
 - 15 ehrenamtliche Mitarbeiter*innen
 - 15 hauptamtliche Mitarbeiter*innen

Bei den Daten handelt es sich zum einen um eine quantitativ ausgerichtete Fragebogenuntersuchung der Nutzer*innen innerhalb des untersuchten

Verbandes. Dabei wurde die strukturelle Zusammensetzung der Nutzer*innen und deren Positionierung gegenüber Heterogenität und Partizipation untersucht.

Als statistisch ausgewertete Daten, die nur bedingt Rückschluss auf das konkrete Handeln zulassen, stellt dieser Teil der Erhebung die empirische Perspektive auf die strukturelle Ebene dar. Hier frage ich nach den Strukturen, die den Handlungen der Akteur*innen zugrunde liegen.

Zum anderen wurden 45 Interviews mit je 15 Teilnehmer*innen, 15 ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen und 15 hauptamtlichen Mitarbeiter*innen geführt und ausgewertet. Dabei handelte es sich um leitfadengestützte Interviews, die insbesondere auf den Umgang mit Heterogenität zielten.

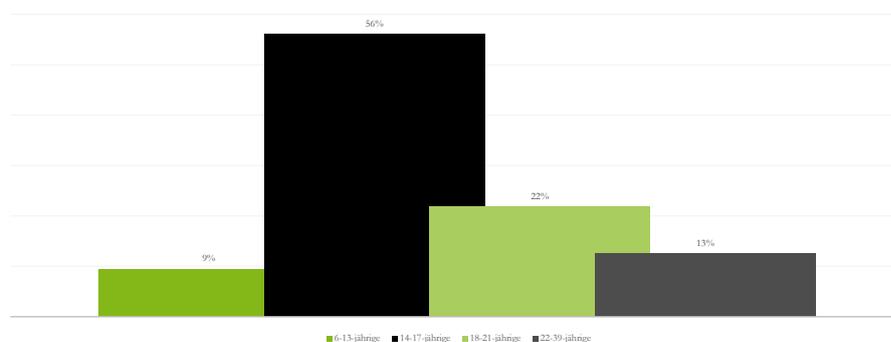
Dabei wurde zum einen danach gefragt, wie die Interviewpartner*innen die Zusammensetzung der jeweiligen Gruppen beschreiben. Zum anderen nach den Erfahrungen der Interviewpartner*innen mit den heterogen zusammengesetzten Gruppen.

In der Auswertung der Interviews habe ich mich an den grundlegenden Überlegungen der wissenssoziologischen Hermeneutik zur Datenauswertung orientiert. In einer Ausdifferenzierung vom Einzelfall zum Typ wurden die in den Interviews auffindbaren „Charakteristika des Handlungstyps“ bestimmt und zur Grundlage der Typenbildung gemacht.

Zu den Ergebnissen der Fragebogenerhebung:

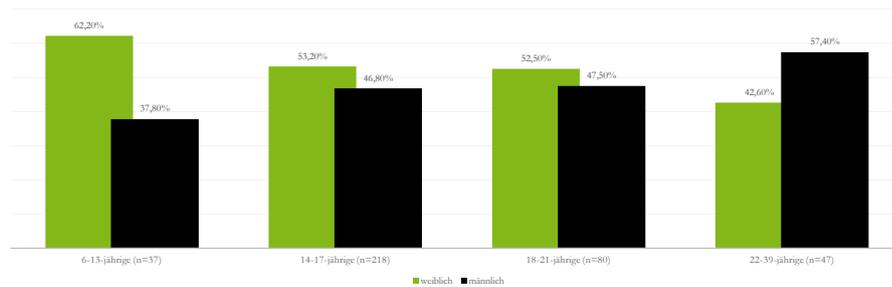
Insgesamt wurden von Februar 2014 bis Juni 2015 413 Nutzer*innen der Angebote befragt. Da die Grundgesamtheit innerhalb des Verbandes unklar ist, kann zu der Rücklaufquote keine Aussage getroffen werden.

Altersstruktur der Nutzer*innen (n=395)



Beim Blick auf die Struktur der Nutzer*innen zeigt sich, dass die größte Altersgruppe mit 56% diejenige im Alter von 14-17 Jahren ist. Die Gruppe derjenigen, die älter als 22 Jahre sind, beträgt nur noch 13%.

Geschlechterverhältnis nach Alterskategorien (n=395)

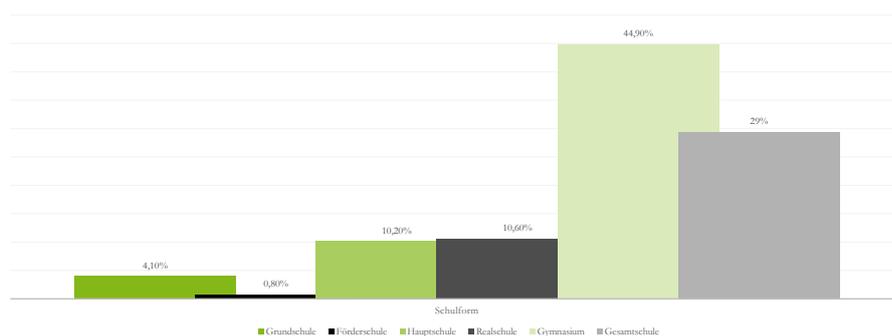


Marc Witzel | Frankfurt, 09.11.2018

1

Von den Befragten sind 52% weiblich und 48% männlich und auch mit Blick auf die unterschiedlichen Altersgruppen zeigt sich, dass die Nutzerinnen in fast allen Altersgruppen den größeren Anteil stellen. Dies entspricht den Erkenntnissen der Forschung zur verbandlichen Jugendarbeit.

Schulbesuch allgemeinbildender Schulen (n=245)



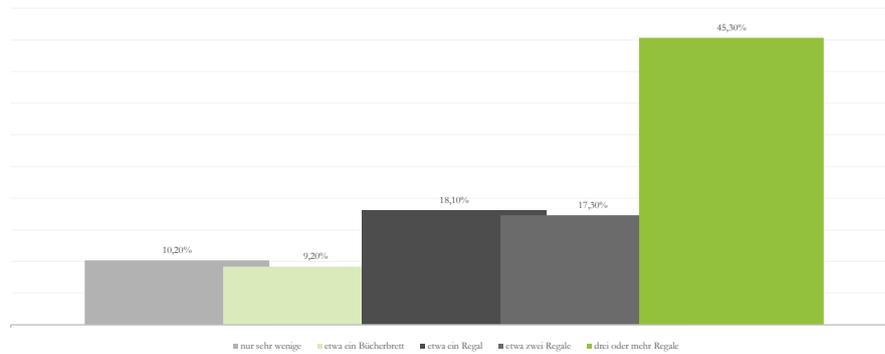
Marc Witzel | Frankfurt, 09.11.2018

1

Zwei Drittel der befragten Nutzer*innen besuchen eine allgemeinbildende Schule. In dieser Gruppe ist der Anteil derjenigen, die ein Gymnasium besuchen mit 45% am höchsten. Gesamtschulen werden von 29% der Befragten besucht und jeweils 10% machen die Schüler*innen von Haupt- und Realschulen aus. Auch die sich hier abbildende starke Orientierung an einem formal hohen Bildungsabschluss ist typisch für die verbandliche Jugendarbeit.

Der sozioökonomische Hintergrund wurde mit der sogenannten „Bücherfrage“ erhoben, die inzwischen als relativ verlässlicher Indikator zur Bestimmung des sozioökonomischen Hintergrundes gilt.

Sozioökonomischer Status (n = 393)



Marc Witzel | Frankfurt, 09.11.2018

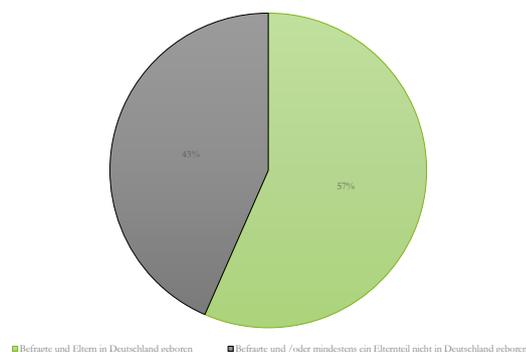
1

Mit dieser Frage als Indikator zeigt sich ein hoher Anteil an Nutzer*innen, bei denen von einem eher hohen sozio-ökonomischen Status ausgegangen werden kann.

In diesen Merkmalen kann der Verband als relativ typisch im Verhältnis zu den Erkenntnissen aus der Forschung zur verbandlichen Jugendarbeit betrachtet werden.

Allerdings erweist sich der Verband als untypisch, wenn man die Zusammensetzung der Nutzer*innen mit Blick auf das erhobene Merkmal ‚Migrationshintergrund‘ betrachtet.

Migrationshintergrund der Nutzer*innen (n = 389)

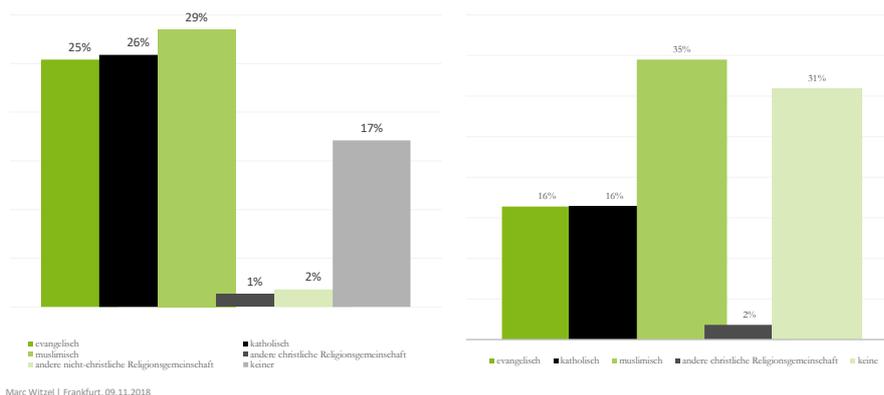


Marc Witzel | Frankfurt, 09.11.2018

1

Hier zeigt sich, dass 43% der Nutzer*innen einen Migrationshintergrund angeben. Damit sind Jugendliche mit Migrationshintergrund innerhalb des Verbandes überrepräsentiert. In der vorliegenden Forschung zur verbandlichen Jugendarbeit zeigt sich eher eine Unterrepräsentation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den Verbänden.

Religionszugehörigkeit der Nutzer*innen und Mitglieder



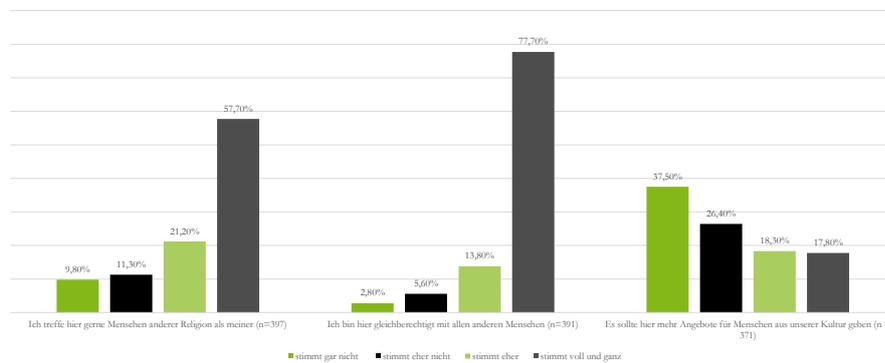
Darüber hinaus sticht das Merkmal ‚Religionszugehörigkeit‘ unter den Nutzer*innen heraus. Es handelt sich bei dem Verband um einen evangelischen Jugendverband. Unter den Befragten sind gerade einmal die Hälfte Mitglied einer christlichen Religionsgemeinschaft. Differenziert man die Zugehörigkeit zu einer christlichen Religionsgemeinschaft nach ‚katholisch, evangelisch und anderen christlichen Religionsgemeinschaften, so ist die am häufigsten vorkommende Religionszugehörigkeit die zum Islam mit 29%.

Betrachtet man aus der Gruppe der Befragten die Mitglieder des Verbandes, so geben auch hier 42% der Mitglieder einen Migrationshintergrund an und 35% geben an, muslimisch zu sein. Evangelisch sind dagegen nur 16% der Mitglieder.

Zusammenfassend kann der Verband auf dieser strukturellen Ebene als interkulturell geöffnet gelten. Nutzer*innen mit Migrationshintergrund sind innerhalb des Verbandes deutlich überrepräsentiert.

Auch in den Einstellungen gegenüber interkultureller Öffnung – die mit der Zustimmung oder Ablehnung gegenüber Aussagen zur interkulturellen Öffnung erhoben wurden – zeigen sich hohe Zustimmungswerte.

Offenheit gegenüber anderen Kulturen



Marc Wittzel | Frankfurt, 09.11.2018

1

So wurden mit den Items „Ich treffe hier gerne Menschen anderer Religion als meiner“ und „Ich bin hier gleichberechtigt mit allen anderen Menschen“ eine offene Einstellung gegenüber Menschen erfragt, die als Angehörige einer anderen Kultur als der eigenen klassifiziert werden. Dabei zeigt sich, dass den Aussagen zur Gleichberechtigung und dazu gerne Menschen anderer Religionen im Verband zu treffen eine hohe Zustimmungsrates haben, während die kritische Aussage „Es sollte mehr Angebote für Menschen aus unserer Kultur geben“ deutlich weniger Zustimmung erhält

Skala zur interkulturellen Öffnung (n = 413)

Enthaltene Items

- „Ich treffe hier gerne Menschen aus anderen Kulturen als meiner.“
- „Hier komme ich in Kontakt mit Menschen aus anderen Kulturen als meiner.“
- „Die Mitarbeiter*innen hier schaffen Angebote um Menschen anderer Kulturen als meiner zu begegnen.“
- „Hier habe ich etwas über andere Kulturen als meine gelernt.“
- „Es sollte hier mehr Angebote für Menschen aus unserer Kultur geben.“

Mittelwert: 3,034

Marc Wittzel | Frankfurt, 09.11.2018

1

Aus diesen und weiteren Items wurden ein Index gebildet, welche die Einstellungen gegenüber interkultureller Öffnung abbildet. Dieser Index weist mit einem Mittelwert von drei – bei einer Viererskalierung der Antwortoptionen – eine hohe Zustimmung zur interkulturellen Öffnung unter den Befragten aus.

Unterschiede in den Einstellungen gegenüber interkultureller Öffnung zeigen sich statistisch zwischen unterschiedlichen Gruppen, sind aber so gering ausgeprägt, dass sie theoretisch als zu vernachlässigen einzustufen sind.

Der Verband kann dementsprechend nicht nur insofern als interkulturell geöffnet gelten, als dass Nutzer*innen mit Migrationshintergrund in ihm repräsentiert sind, sondern auch in seiner Ausrichtung gegenüber interkultureller Öffnung. Diese wird von den Nutzer*innen begrüßt und positiv bewertet.

In den Interviews mit den Teilnehmer*innen, den ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiter*innen wurde der Umgang mit dieser strukturellen Situation untersucht. Dabei zeigt sich, dass zur Grundlage der Auseinandersetzung mit der migrationsbedingten Heterogenität innerhalb des Verbandes die Klassifikation der unterschiedlichen Akteure bedeutsam wird. Die Differenzierung der unterschiedlichen Akteur*innen stellt die Grundlage der partizipativen Auseinandersetzung um die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe dar. Die Akteur*innen innerhalb des Verbandes entwickeln anhand der Klassifikation ein Verständnis von sich selbst und den anderen. Auf der Grundlage dieses Verständnisses können sie sich dann zu anderen Akteur*innen in ein Verhältnis setzen.

Insgesamt ließen sich für die drei Gruppen von Interviewpartnern – die Teilnehmer*innen, die ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen und die hauptamtlichen Mitarbeiter*innen – verschiedene Formen der Klassifikationen herausarbeiten.

Typen der Klassifikation

- Typ „Differenzierung anhand von Kategorien“
- Typ „Heterogenität als Merkmal des Verbandes“
- Typ „Differenzierte Differenzierung“
- Typ „Die begründete Zusammensetzung der Teilnehmer*innen“
- Typ „Kategorien, die nicht relevant sind“
- Typ „Differenzierung anhand von Handlungen“

Bemerkenswert ist dabei, dass sich – abgesehen von den beiden Typen „Differenzierung anhand von Handlungen“ und „Kategorien, die nicht relevant sind“ in allen Thematisierungen von Heterogenität auf Kategorien verwiesen

wird, die im Zusammenhang mit sozialer Ungleichheit stehen. So werden Fragen nach Nationalität, ethnischer Zugehörigkeit, Geschlecht oder Bildungshintergrund in den Klassifikationsprozessen relevant.

Differenzierung anhand von Kategorien

„ja viele sind (.) von der hauptschule (.) ham nen migrationshintergrund oder nen schweres elternhaus (.) od da beides“

(Denise, 18, Z. 261-262)

Anhand dieser Klassifikationsprozesse wird deutlich, dass innerhalb des Verbandes und der jeweiligen konkreten Gruppen Heterogenität ein Thema darstellt. Die Heterogenität zeigt sich nicht nur in der strukturell betrachteten Zusammensetzung der Gruppe, sondern ist auch den Akteur*innen vor Ort konkret bewusst. Dabei spielt migrationsbedingte Heterogenität immer wieder eine wichtige Rolle und wird als Differenzkategorie formuliert.

Auf der Basis der Klassifikationsprozesse können die Auseinandersetzungen darum geführt werden, wer innerhalb des Verbandes auf welche Art und Weise teilhaben kann und wer ein Teil der Gemeinschaft ist. Damit wird zugleich die politische Struktur des Gemeinwesens bearbeitbar.

Typen des Verständnisses von Partizipation

- Typ „Partizipation als Mitbestimmung“
- Typ „Partizipation als Herstellung von Gemeinschaft“
- Typ „Partizipation als Engagement“
- Typ „Partizipation als Mitgestaltung der Angebote“
- Typ „Partizipation als Befähigung zur Eigentätigkeit“
- Typ „Partizipation als demokratische Regeln“
- Typ „Partizipation als Gestaltung der Angebote“
- Typ „Partizipation als Herstellung von Gemeinschaft“

Insgesamt konnte ich 8 unterschiedliche Typen von Partizipation herausarbeiten, wie sie von den Akteur*innen beschrieben werden. Im Folgenden möchte ich anhand von zwei Typen die Bedeutung von Partizipation für die Herstellung von Gemeinschaft zeigen.

Zum einen anhand des Typs ‚Partizipation als Engagement‘.

Typ „Partizipation als Engagement“

„partizipation bedeutet für mich (.) ja die beteigung der jugendlichen in jeda hinsicht, also da sein (.) und einfach nichts machen is für mich keine partizipation mit anpacken wenn jemand sacht ja kann ich dir helfen (.) ja gerne, (.) einfach anpacken und äh nich einfach nur da dumm rum stehn“

(Dora, 18, Z. 1287-1290)

„wird das auch nichts weil man kann nie irgendwie für tagungen das kostet einfach viel zu viel geld dann nochma welche einzustelln dafür und man möchte ja anderen noch was ermöglichen wenn man so denkt und das is dann imma schwierig das irgendwie zu machen deswegen find ich das echt ultra wichtig“

(Dora, Z., 18 1292-1295)

Marc Witzel | Frankfurt, 09.11.2018

1

In diesem Typ wird Partizipation von den ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen als ein Engagement für die Gemeinschaft begriffen. So formuliert Dora, dass Partizipation im „einfach anpacken und äh nich einfach nur da dumm rum stehn“ besteht. Es geht hier also darum, dass ein Engagement gezeigt wird. Dieses zeigt sich dabei zugleich als ein gemeinsames Engagement. Dora thematisiert hier gerade nicht das Arbeiten allein, sondern in der Formulierung „anpacken“ ist bereits enthalten, dass Partizipation sich hier auf gemeinsames Handeln bezieht. Es geht um ein mitmachen, ein gemeinsames Tun.

Typ „Partizipation als Herstellung von Gemeinschaft“

„dieses heimische beeinanda sein, so das gebs gar nich wenn hier nich jeda mitreden dürfte und äh (.) das wer dann eha so was wie aufm amt wo dann alle mit ihrn schlipsen rum renn, @(.)@ und äh dann einem sagen was man zu tun hat, dann möchte man das nich mehr; und hier, is das eha (.) alles; halt wie ne familie so (.) ja“

(Laura, 17, 456-459)

Marc Witzel | Frankfurt, 09.11.2018

1

Dora begründet das gemeinsame Handeln dann indem sie formuliert: „man möchte ja anderen noch was ermöglichen“. Partizipation erfährt ihre Relevanz aus dem Dienst, der gegenüber der Gemeinschaft geleistet wird. Die Gemeinschaft wird damit zum Bezugspunkt der Auseinandersetzung mit Partizipation. In der Gemeinschaft findet sich die Begründung für das Engagement selbst.

Zum anderen wird im Typ „Partizipation als Herstellung von Gemeinschaft“ die Gemeinschaft noch stärker betont und auch auf einer anderen Ebene thematisiert.

Laura beschreibt in diesem Abschnitt Partizipation als eine Grundlage für ein Gemeinschaftsgefühl und für die Teilnahme selbst. Das Angebot als familienähnlich zu erleben und in Form einer Gemeinschaft entsteht durch die Möglichkeit zur Partizipation. In einer nicht-partizipativen Form würde auch das Interesse an der Teilnahme an den Angeboten sinken. Als Gegenentwurf zu der familienähnlichen Form der Vergemeinschaftung innerhalb des Verbandes positioniert Laura das Amt, „wo dann alle mit ihrn schlipsen rum renn“ (Laura, 17). Damit verweist sie von einer Form der Gemeinschaft, welche mit emotionaler Verbindung der Mitglieder untereinander, einer Ungezwungenheit im Umgang miteinander und der Vorstellung natürlicher und unhinterfragter Zusammengehörigkeit auf eine Organisationsform, die sich vor allem durch Bürokratie, formale Prozesse und starre Regeln auszeichnet. Diese beiden Organisationsformen werden von Laura einander gegenübergestellt.

Das Amt zeichnet sich durch starre Regeln und formale Prozesse aus, die keine Möglichkeit der Partizipation bieten. Auf dem Amt kann nicht mitbestimmt werden, sondern die Prozesse und Abläufe sind klar geregelt. Dies zeichnet sich auch durch formale Kleidung aus, wie sie von Laura hier als Symbol aufgegriffen wird. Innerhalb des Verbands dagegen ermöglicht das „mitreden“, wie Laura es formuliert, die Bildung einer Gemeinschaft.

In beiden Beispielen zur partizipativen Herstellung von Gemeinschaft werden von den Akteur*innen eher informelle Möglichkeiten zur Partizipation beschrieben. Es sind keine formalen Bedingungen zu erfüllen um in der beschriebenen Art und Weise zu partizipieren. Damit gelingt es innerhalb einer Gruppe Macht auszuüben, ohne dass formale Voraussetzungen erfüllt sein müssen. Ein solches Verständnis von Partizipation ermöglicht es, dass auch unter den Bedingungen von Heterogenität Gemeinschaft hergestellt werden kann.

Zugleich – und darin liegt spezifische Besonderheit der hier gebildeten Gemeinschaften – sind die Akteur*innen sich der Heterogenität auch innerhalb ihrer Gemeinschaft bewusst.

Heterogenität unter Gleichen

„wir werden alle gleich behandelt (.) also wir sind eigentlich in dem sinne alle gleich auch wenn wir alle unterschiedlich sind“

(Jenny, 18, Z. 974-975)

Marc Witzel | Frankfurt, 09.11.2018

1

Beispielhaft steht die Aussage von Jenny, die die Gleichheit der Akteur*innen auch unter Bedingungen von Heterogenität betont.

Dabei stellt dies nur eine Form des Umgangs mit Heterogenität dar. Neben dieser Form wird Heterogenität auch als Bereicherung beschrieben, sie wird als Normalität beschrieben oder auch durch konkrete Thematisierung bearbeitbar gemacht. Was sich innerhalb der Interviews allerdings nicht gezeigt hat, war eine Verleugnung oder ein Ignorieren von Heterogenität. Die Idee, dass alle gleich sind ohne unterschiedlich zu sein, zeigte sich gerade nicht. Vielmehr wurde die migrationsbedingte Heterogenität innerhalb des Verbandes immer wieder von den Interviewpartner*innen thematisiert.

Insgesamt, und damit komme ich zum Schluss, zeigt sich, dass die Partizipation von Akteur*innen mit und ohne Migrationshintergrund in einem konfessionellen Jugendverband sich im Kontext der interkulturellen Öffnung als eine Form der Gemeinschaftsbildung realisiert. Als solche greift sie auf gesellschaftlich relevante Differenzen zwischen Akteur*innen – wie den Migrationshintergrund – zurück, die sie mit Hilfe von Partizipationsmöglichkeiten bearbeitet. Diese Bearbeitung mittels Partizipation konzentriert sich dabei auf die Herstellung einer Gemeinschaft in den konkreten Angeboten des Verbandes, verweist jedoch immer wieder auf gesellschaftliche Bezugspunkte.

Die verbandliche Jugendarbeit liegt dementsprechend nicht außerhalb von Gesellschaft, sondern ist herausgefordert mit gesellschaftlicher Heterogenität umzugehen, dazu gehört auch migrationsbedingte Heterogenität in ihren unterschiedlichen Erscheinungsweisen.

Als sozialpädagogisches Angebot zur Subjektbildung kann dies gelingen, darauf weisen die vorgestellten Erkenntnisse hin, wenn Möglichkeiten zur Partizipation geboten werden, die über formale Mitbestimmungsrechte und Zugangshürden hinausgehen. Vielmehr scheint es bedeutsam zu sein, dass die unterschiedlichen Akteur*innen partizipativ, also mit Macht ausgestattet, darüber entscheiden können, wer Teil einer Gemeinschaft ist. Dabei ist es insbesondere bedeutsam, dass auch diejenigen Akteur*innen, die sich häufig in marginalisierten Positionen wiederfinden, diese Macht erhalten.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!